

Ich empfehle dieses sehr gut geschriebene Buch allen Personen, die sich mit der Technik-, Stadt- oder Modernisierungsgeschichte sowie dem städtischen Elitenwandel und Management beschäftigen. Doch auch allgemein an den galizischen Städten interessierte Leser kommen bei der Lektüre auf ihre Kosten.

Dresden

Hanna Kozińska-Witt

**John E. Fahey: Przemysł, Poland.** A Multiethnic City during and after a Fortress, 1867–1939. (Central European Studies.) Purdue University Press. West Lafayette 2023. XIV, 210 S., Ill. ISBN 978-1-61249-809-6. (\$ 54,99.)

Seit der Eskalation des russisch-ukrainischen Krieges im Februar 2022 drängen militärische Fragen in allen westlichen Ländern vermehrt auf die Tagesordnung. Es wurde offensichtlich, dass Freiheit nicht zum Nulltarif zu haben ist und eine friedliche Ordnung sich immer auch mit ihrer militärischen Schattenseite auseinandersetzen muss. Diese hochaktuellen Themen sind nicht neu, wie John E. Fahey in seiner hier zu rezensierenden Monografie zeigt.

In seiner Fallstudie zur ehemaligen österreichisch-ungarischen Festungsstadt Przemysł analysiert F. Aushandlungsprozesse zwischen zivilen und militärischen Akteur:innen. Er zeichnet wesentliche Entwicklungslinien über die Zäsur des Ersten Weltkriegs und den Zusammenbruch der staatlichen Ordnung hinaus nach und ermöglicht Einblicke in die verschiedenen Phasen der interethnischen Auseinandersetzungen in der Stadt und der in der Zwischenkriegszeit zwischen Ukrainer:innen und Pol:innen umkämpften ehemaligen habsburgischen Provinz Galizien. Seine grundlegende These lautet, dass die Übermacht des habsburgischen Militärs die Konflikte innerhalb der Stadt unterdrückt habe. Mit der Aufgabe des Festungsstatus im Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen Reduzierung der militärischen Präsenz seien diese dann aufgebrochen.

F. geht in seiner Analyse chronologisch vor. Er beginnt mit der Planungsgeschichte der Festung und nutzt diese, um den zentralstaatlichen Blick auf die Stadt nachzuzeichnen. Im zweiten Kapitel zoomt er gewissermaßen in die Stadt hinein, indem nun der Bau der Festungsanlagen vor Ort im Fokus steht. F. hebt die Interessensgegensätze zentralstaatlicher und lokaler Akteur:innen hervor, die sich im weiteren Verlauf der Ereignisse noch steigern sollten. Das folgende Kapitel konzentriert sich auf die Versuche der städtischen Bevölkerung, ihre eigenen Interessen gegen die dominierende Rolle des Militärs zu behaupten. Der Vf. testet hier gewissermaßen seine zweite These zur Militarisierung der Stadt, indem er anhand verschiedener Beispiele aufzeigt, wie lokale Akteur:innen versuchten, die Dominanz des Militärs herauszufordern oder zu unterminieren. Er kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass das Militär letztlich immer die Oberhand behielt. Das vierte Kapitel ist ganz den Ereignissen des Ersten Weltkriegs gewidmet, die F. zufolge zur Zerstörung nicht nur der Festungswerke, sondern auch weiter Teile sowohl der materiellen als auch der immateriellen Aspekte der Stadt selbst geführt hätten. Ihm gelingt es, eindrucksvoll die erste und zweite Belagerung von Przemysł sowie das dortige Leben im weiteren Verlauf des Krieges wiederzugeben. Das, was schließlich von der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg übriggeblieben war, diente im wieder gegründeten polnischen Staat nicht zuletzt als logistische Basis der Streitkräfte für den polnisch-ukrainischen Krieg, wie im fünften Kapitel beschrieben wird. Nun wurde aus einer multiethnischen vollends eine polnische Stadt.

Inhaltlich legt F. ein gelungenes Beispiel einer konzisen Stadtgeschichte im mitteleuropäischen Kontext vor. Durch die Kombination zentral- und kommunalpolitischer, stadtgesellschaftlicher, sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und städtebaulicher Aspekte kann er die Komplexität des urbanen Kontextes im Detail nachzeichnen und so die mannigfachen Konfliktlinien in den Mikrokosmos „Festungsstadt“ einbetten. Diese Analysen stellt er auf eine breite Quellenbasis hauptsächlich aus österreichischen und polnischen, aber auch aus ukrainischen und ungarischen Archiven. Nicht zuletzt gelingt es ihm, Pfadabhängigkeiten in der städtischen Entwicklung Przemysłs zu identifizieren und somit

die Nachwirkungen von Institutionen und Strukturen der österreichisch-ungarischen Monarchie darzustellen.

Zu monieren ist die manchmal zu kurze synthetische Darstellung von Prozessen besonders in den ersten beiden Kapiteln. Der Blick auf F.s Dissertation von 2017,<sup>1</sup> aus der dieses Buch hervorgegangen ist, zeigt aber, dass sich der Autor auch mit diesen Teilen der Geschichte dezidiert auseinandergesetzt hat. Darüber hinaus wäre zuweilen eine genauere Auseinandersetzung sowohl mit Begriffen und Konzepten, wie etwa dem der Militarisierung, als auch mit ausgesuchten Quellen wünschenswert gewesen. Der analytische Blick wäre dadurch geschärft worden, und das Erkenntnispotenzial des Buches hätte noch deutlicher hervortreten können. Zudem hätten sich so einige textliche Problemstellen offenbart, wie z. B. die als „Conclusion“ betitelten Kapitelenden, die oftmals weniger Schlussfolgerungen sind als Einleitungen des folgenden Kapitels.

Von diesen kleineren Schwächen abgesehen, hat F. ein sehr lesenswertes Buch vorgelegt, das zur Weiterbeschäftigung mit dem Thema anregt.

Cottbus

Frank Rochow

---

<sup>1</sup> JOHN E. FAHEY: *Bulwark of Empire. Imperial and Local Government in Przemyśl, Galicia (1867–1939)*, PhD Diss., Purdue University, 2017.

**Maren Röger: Karten in die Moderne.** Eine visuelle Geschichte des multiethnischen Grenzlandes Bukowina 1895–1918. (Visuelle Geschichtskultur, Bd. 20.) Sandstein. Dresden 2023. 200 S., 123 Ill. ISBN 978-3-95498-690-3. (€ 39,90.)

Dass die Postkarte als ein „Organ der Welterzeugung“ (Eva Tropper) betrachtet werden kann, beweist der Band zur visuellen Geschichte der Bukowina von Maren Röger, vormals Leiterin des Bukowina-Instituts der Universität Augsburg, inzwischen Direktorin des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) und Professorin für Geschichte des östlichen Europa/Ostmitteleuropa an der Universität Leipzig.

In der Forschung gelten die Jahre 1890 bis 1918 als „goldene Ära der Postkarten“ (S. 8). Die kleine Karte brachte die große Welt in die Wohnzimmer, Vitrinen- oder Küchenschränke der Haushalte und erfüllte dabei einen erzieherischen Zweck: Unbekannte Städte, Gegenden und Länder konnten anschaulich präsentiert und die präventive Reiseliteratur auf massenwirksame Bilder heruntergebrochen werden. Zudem war die Ansichtskarte ein willkommenes „Schmiermittel“ (S. 8) der Tourismusbranche – mit einem Bild und einigen wenigen Zeilen oder Grüßen konnte jeder Mensch zeigen, dass er an einem fernen schönen Ort zu Besuch war, und diesen zu einem Sehnsuchtsort für die anderen deklarieren. Indirekt empfahl die kleine Karte den Ort, den sie abbildete, und legte dem Empfänger nahe, irgendwann in der Zukunft eine Reise dorthin zu erwägen oder gar ins Auge zu fassen. Die Karte erwies sich demnach als dankbarer Werbeträger.

Seit dem ausgehenden 19. Jh. waren Massenmedien in aller Munde – und die Postkarte vor aller Augen. Durch ihre Visualität leistete sie eine massentaugliche Wissensvermittlung. Mit den unkomplizierten Vervielfältigungs- und Vertriebsmöglichkeiten kam sie – selbst in kleineren Städten am Rande der Habsburgermonarchie wie Czernowitz (Czerniwci, Cernăuți) in der Bukowina – gut an. Zur Jahrhundertwende zählte die Stadt weniger als 70 000 Einwohner, trotzdem gibt es – wie R. anschaulich vorführt – mehrere Hundert Postkartenmotive aus dieser Zeit. Das „Postkartenfieber“ (S. 7) hatte auch das östlichste Kronland der Monarchie erreicht. Da die anspruchsvollen Reiseführer, wie beispielsweise der *Baedeker*, der dem Kronland Bukowina in seiner Ausgabe zu Österreich-Ungarn von 1898 lediglich 16 von 530 Seiten widmete, die Region als „wenig bedeutend“ (S. 7) klassifizierten, wurde es für die Zeitungen aus der Bukowina ein großes Anliegen, ihre Heimatgefilde via Postkarten bekannter zu machen. So warb die *Bukowiner Post* für „unser leider so wenig gekanntes, schönes Buchenland“ (S. 7), indem sie das Album mit 200 Postkarten des Verlegers Leon König aus dem Jahr 1899 vorstellte. Mit dieser neu aufgekommene